

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 5 (1901)  
**Heft:** 20  
  
**Artikel:** Bartholdy's Denkmal  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-575529>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Die Einweihung des Franzosendenkmals in Birr. Phot. G. Felber, Brugg.

Stadt zeigen. Ich wollte jetzt sehen, ob er mir gefalle; es sei nachher Zeit genug mit dem Ältesten zu sprechen. Die Glaubensbrüder gingen mir aber nicht vom Halse und unter ihren Augen wurde ich mit großer Freundlichkeit und Zuvorkommenheit von der Herrschaft aufgenommen. Die Leute er- suchten mich, sogleich dazubleiben; denn sie haben mich sehr nötig; was mir natürlich sehr lieb war.

Nun wollten die Mormonen meine Effekten nicht heraus- geben und auf die Erklärung hin, ich sei des Mormonismus satt und wolle unter keinen Umständen mehr Mormonin sein, gaben sie zur Antwort, ich sei durch die Taufe ein Glied ihrer Kirche geworden und keine Macht der Erde könne das Band lösen, durch welches ich ihrem Bunde angehöre; es sei darum

meine Pflicht, das Haus zu verlassen und der Kirche zu folgen. Da wurde den Mormonen bedeutet, daß wenn sie nicht sofort meine Sachen auslieferten, man sie durch andere Maßregeln zwingen würde. Bald darauf lernte ich meinen Mann kennen, in dessen Auftrag, wie es sich nachher herausstellte, die Apfel- frau gehandelt hatte. Er bot mir seine Hand an und ich er- griff sie mit Freuden. Seine That war die eines rettenden Engels gewesen; denn auf jenem Zug starben mehr als ein Drittel der Teilnehmer an einer typhösen Ruhr während der Fahrt über die Ebenen. Ich danke dem ewigen, allgütigen Vater im Himmel, so lange ich lebe, für meine Rettung aus der Verirrung.“ —

(Nach H. Bockhard, Schilderungen aus Nordamerika.)

## Bartholdy's Denkmal

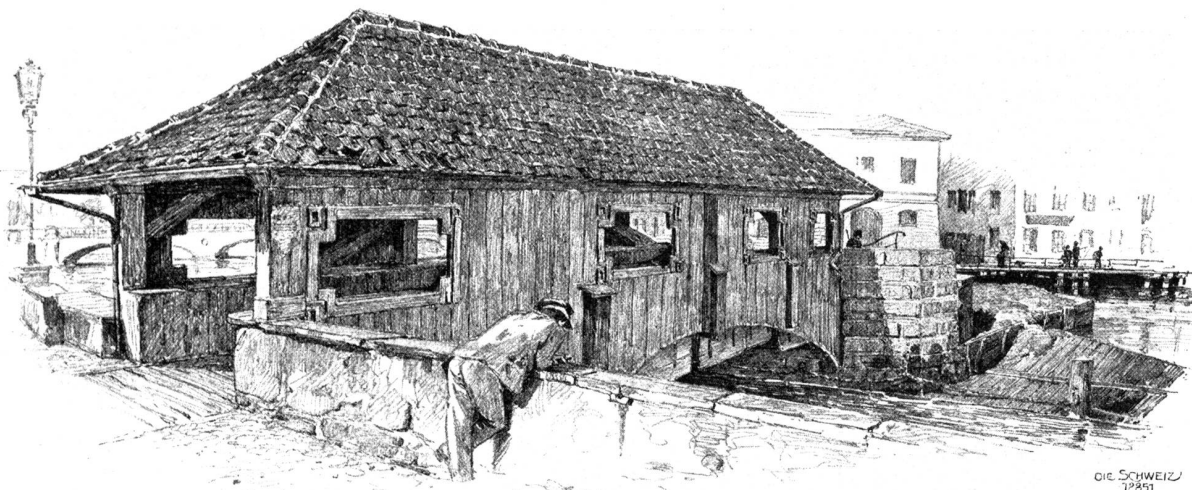
für die Opfer des deutsch-französischen Krieges 1870/71 in Birr.

Mit zwei Abbildungen.

Welcher Murgauer kennt nicht das fruchtbare, sonnige Birr- feld, auf das von Norden und Süden die Schlösser Habs- burg und Brunegg, von Westen und Osten die Höhen des Böz- berges und der Lägern herniederblicken. In einem Walde von Obstbäumen geborgen, dehnt sich das Doppeldorf Birr-Lupfig rings um sein sauberes, heimliches Kirchlein, indes ein paar Minuten entfernt der Neuhof steht, in welchem der liebe Heinrich Pestalozzi sich abmühte, den ärmsten der armen Kinder Vater zu sein. In dem strengen Winter der Kriegsjahre 1870/71 geschah das Seltsame, daß in den sechs Gemeinden Birr, Birren- lauf, Birrhard, Brunegg, Lupfig und Scherz niemand starb, während im benachbarten Bad Schinznach von etwa 180 erkrank- ten und verwundeten dort verpflegten französischen Soldaten zwei- undzwanzig den erlittenen Strapazen erlagen, so daß sie alle in einer Reihe auf dem alten Kirchhof zu Birr bestattet wurden. Aufgeschreckt durch die Kriegstrommel waren sie aus dem sonnigen Süden Frankreichs herbei geeilt, für des Vaterlands Ehre zu kämpfen; hatten Entbehrungen und Unbill der Witterung, alle die Schrecken des Krieges ertragen, bis ihnen im fremden Dorf-

kirchhof ein stilles, sonniges Plätzchen ward, fast an ein trauliches, altes Gebäude gelehnt, von mächtigen Rußbäumen beschirmt, von immergrünen Sträuchern beschattet.

„Es liegt ein schöner Zug ächt menschlichen Fühlens auf diesem kleinen Vorplatz des Kirchleins von Birr verkörpert“ schreibt man unsern Blättern: „An der Mauer des Schulhauses das Denkmal des uneigennützigsten Menschenfreundes Heinrich Pestalozzi, der nichts für sich, alles für Andere that, dessen ganzes Leben nur dem Wohle der Kinder gewidmet war, zum großen Teil der armen Waisen, deren Väter in den Urkantonen von den Franzosen erschlagen worden — daneben eine lange Reihe Gräber von verstorbenen Kriegern dieses nördlichen Frankreich, die nun selbst als Opfer des Krieges in fremdem Lande ruhen, wo sie gepflegt und nach Beendigung ihrer Leiden gleich unsern eigenen Brüdern in christlicher Liebe dem kühlen Schoße der Erde übergeben wurden. So vergißt der Mensch unter der Herr- schaft des reinen und edlen Mitgefühls die Wunden, die ihm früher selbst geschlagen wurden, und wo er Not und Elend sieht, kennt er keine andere Pflicht, als die, fremdes Leiden zu lindern.“



„Das gedeckte Brückli“ am untern Mühlesteig in Zürich. Originalzeichnung von S. Gattiker, Rüschlikon.

Französische Kurgäste im Bad Schinznach sammelten Jahr um Jahr Beiträge, um die Gräber dieser Kämpfer zu schmücken und einzufriedigen, und mit Hilfe der französischen Regierung und ausgeführt von dem berühmten Bildhauer Bartholdy aus Paris konnte nach dreißig Jahren nun zur Einweihung des kolossal-Denkmal geschritten werden. Bartholdy, selbst ein regelmäßiger Kurgast von Schinznach, ist bekannt durch seine Kolossal-Statue der Freiheit im New-Yorker Hafen, durch die Denkmal-Gruppe beim Centralbahnhof in Basel, geschenkt von der Stadt Straßburg, durch den Löwen von Velfort u. s. w. Anlehnd an einen Obelisk, der die Namen der fürs Vaterland Gestorbenen trägt, schuf er eine in Bronze gegossene weibliche Figur, die in der Rechten ein gebrochenes Schwert schwingt, in der Linken einen Friedenskranz spendet als letzten Gruß des trauernden Frankreich. In dieser durch stimmungsvolle Ruhe wohlthuenden Umgebung ist dieses Grabmal von packender Wirkung, voll schlichter, ergreifender Größe. Schlicht und edel vollzog sich auch der Weihe-Akt nach dem Gottesdienst am Sonntagmorgen des 7. Juli 1901. Hinter den dunkeln Büschen hervor erklang Chopins Trauermarsch durch das Orchester von Schinznach. Der französische Konsul in Basel hielt eine tiefempfundene, für die Schweiz sehr verbindliche Weiherede und legte einen prächtigen Kranz am Denkmal nieder; dasselbe that ein Herr aus Basel im Auftrage der dortigen französischen Kolonie, sowie der Militärattaché der französischen Botschaft in Bern für die französische Armee. Der Ortspfarrer von Birr, ihm zur Seite der greise

Kurarzt von Schinznach, der die unglücklichen Bourbakianer i. Z. behandelte, nahm das Denkmal namens der Ortsbehörden entgegen. Seine schlichten, herrlichen, gehaltvollen Worte verfehlten nicht, auf Herz und Gemüt aller Anwesenden von nah und fern den tiefsten Eindruck zu machen. Unvergesslich wird seine Ermahnung an die Jungmannschaft unseres Landes sein, aus diesem Denkmal die richtigen Lehren zu ziehen: Diese Streiter für die Unabhängigkeit ihres Landes wurden in fremdem, freiem Boden bestattet, nach dem Ceremoniell wie jeder Eingeborne. Der an den Gräbern dieser Franzosen die Trost Worte spendende Geistliche war ein Württemberger, seine mit ihm betende Gattin eine Elsässerin, in unserm freien Lande schlafen sie wie die Unserigen. Möge die Frucht aus diesem Denkmal reifen, alle Menschen brüderlich und liebevoll zu vereinen im Kampfe für die Freiheit und die Gerechtigkeit zur Ehre unseres einen, selben Gottes.

Ein Orchesterstück schloß die würdige Feier. Vor dem Verlassen des stillen Friedhofs unterließen die französischen Gäste nicht, bei dem Grabe Pestalozzis einen ehrfurchtsvollen Halt zu machen und einen prächtigen Kranz mit ihrer tricoloren Schleife niederzulegen. In ihren Reden, frei von Bombast und Rebanche, war auch nicht die leiseste Andeutung, die den Gegner von dazumal hätte beleidigen können; und ohne daß die Linke etwas erfuhr, that ihre Rechte etwas, über das die Armeu des Sprengels von Birr Ursache haben, herzlich dankbar zu sein.

## Rückblicke auf zürcherische Kultur- und Sittenbilder in früherer Zeit.

Von Dr. S. Juter, Rechtsanwalt, Zürich.

Wie noch in der Gegenwart, so haben schon von Alters her, sowohl bei dem Abschlusse eines Verlöbnisses, als bei der eigentlichen Hochzeit sehr verschiedene Bräuche geherrscht. Ein ganz eigentümlicher Brauch war vormals fast überall auf unserer Landschaft verbreitet, der längst vom Schauplatz verschwunden, und der heutigen Generation nicht einmal mehr dem Namen nach bekannt ist.

Es ist dies der sog. „Hauf“ (mit dem Zeitworte „hauffen“), oder auch „Thauff“, gesprochen „thauffen“, ein kaum mehr verständliches, antiquiertes Ceremoniell, das bei dem „Cheversprechen“ Sitte war und nicht fehlen durfte. Man verstand darunter den Tribut, welchen der aus einer fremden Gemeinde hergekommene Bräutigam der „Knabengesellschaft“ der Gemeinde seiner Braut in Form einer Geldgabe zu entrichten hatte, ehe und bevor die Hochzeit vollzogen wurde.

Damit hatte es folgende Bewandnis:

Wenn ein „Hochzeiter“ — dies war der landläufige Ausdruck — aus einer gemeindefremden Ortschaft eine Braut zu seiner zukünftigen Ehefrau und Genossin heim-

führen wollte, so hatte derselbe an dem Sonntage, da sein Verlöbniß kirchlich von der Kanzel verkündet wurde, einen Einstands-Trunk abzuheben. Die Entgegennahme des „Hauf“ geschah überall, wo er vorkam, unter gewissen Formlichkeiten. Am Abend des Verkündsonntages versammelte sich die gesamte ledige Knabengesellschaft in einem Dorfwirtshause. Hier ernannten die Knaben zunächst einen Sprecher oder Präsidenten, den man den „Knabenhauptmann“ nannte und der sich mit zwei andern bezeichneten Knaben in die Wohnung der Braut zu begeben hatte. Da hatten sich bereits auch der Bräutigam und ferner die Gespielfinnen der Braut eingefunden. Selbstverständlich war auch die Familie der Braut zugegen. Nachdem der Sprecher der Knaben das Brautpaar begrüßt hatte und hinwieder von diesem bewillkommt worden war, hatte der Knabenhauptmann die Aufgabe, an das Brautpaar eine kurze, auswendig gelernte Gratulationsrede zu halten. Nach einer dem Verfasser dieser Zeilen vor bald 40 Jahren von einem zuverlässigen, alten Manne gemachten Mitteilung hatte die Begrüßung der Knaben-Abordnung folgenden Wortlaut: